

Bernards Schrei

von

[metepsilonema](#)

veröffentlicht auf [Begleitschreiben](#), am 12.11.2011

Ein Schrei, mein Schrei wird mir bringen, was nicht durch das Meine ist. Diese Worte fuhren in Bernards Kopf herum, wirbelten durcheinander, bildeten, mit anderen gemeinsam, verschiedenste Kombinationen, offensichtlich sinnlose und solche die es weniger waren, setzten sich fest und lösten sich wieder, nur um erneut ihren Platz zu beanspruchen. Bernard wusste nicht woher sie kamen, doch sie waren da, wühlten ihn auf und trotz ihrer Inkongruenz und Unverlässlichkeit verstand er was sie zu sagen hatten, was er zu sich selbst sagte, was sich aus dem Unbewussten in die Form der Sprache ausgoss. Ohne dass es ihm jemand befohlen hatte, nicht einmal er selbst, versuchte sein Körper alles, was ihm an Macht und Kraft zur Verfügung stand, in die Formung eines Schreis zu stecken, sich mit allen Mitteln bemerkbar zu machen und doch schwieg er und bemühte keine Geste: Bernard schrie und nichts regte sich.

Er hallte in sich hinein, Resonanzkörper seiner selbst und begriff seinen Wunsch, begriff was ihm allem Anschein nach fehlte und wahrscheinlich nie vorhanden gewesen war. Bernard sah zurück und zugleich auf, von seiner Bank in das Blau des Himmels und nach einigen Momenten rasch abwärts: Marmorne Verkleidungen, stuckene Schnörkel, Balkongeländer, sich dunkel abhebend, ihre Längsstreben in einander verschlungen; die Leuchtreklamen hingen wenig lebendig, fast störend über den Schaufensterpuppen, Männer und Frauen, in T-Shirts und Jeans, Unterwäsche oder eleganter Kleidung: Bernard bemerkte eine Melancholie, die immer stärker hervortrat, die anwesend gewesen sein musste, wenigstens den bisherigen Tag, wahrscheinlich aber länger, jedenfalls war sie dagewesen, bevor er zu schreien oder den Schrei zu denken begonnen hatte: War sie die Ursache? Oder doch etwas anderes?

Ganz gleich wie man es aufschließen wollte, wenn man es überhaupt konnte, Bernard vermisste etwas Entscheidendes, erst seit wenigen Minuten, aber es ließ alles, was hinter ihm lag, zusammenbrechen, langsam, als ob er etwas gebaut hatte, eine unmögliche Konstruktion, die trotz der fehlenden Verstrebungen einige Zeit lang aufrecht gestanden war, auch wenn sie es, den Gesetzen der Statik zufolge, niemals hätte tun dürfen; dies stand, das fühlte Bernard deutlich, in irgendeinem, wenn auch noch dunklem Zusammenhang, mit dem Bedürfnis, seinem Schrei, der ihn auch auf die Entwertung hinwies, gegen die er sich zu verteidigen hatte, hilflos, weil seine Mittel und Möglichkeiten beschränkt waren. Bernard erhob sich langsam, er zitterte und schwieg, schob den Kopf ein Stück weit aufwärts, war aber zu schwach den Himmel zu erreichen, setzte den rechten vor den linken Fuß und fand sogleich in einen, an seinem Zustand gemessenen, überraschend flüssigen Schritt.

Wieder glitten Dinge an Bernard vorbei, Tee, Seife und Schuhe, für begierige, sinnliche Augen bereit gestellt und abermals Kleidung, Schaufensterpuppen, aber auch Menschen, die betrachtend davor standen oder ziellos umher schlenderten. Reflexe an der Oberfläche, denn Bernard konzentrierte seine Kraft darauf, den Zusammenbruch aufzuhalten, sich gegen die aufkommende Bedrohung zu verteidigen; Bernard kannte nur noch sich selbst und es ging um alles, das fühlt er, um alles, bei einem, der den Großteil seines Lebens hinter sich hatte und seine Hoffnung nicht mehr auf die nähere oder fernere Zukunft verlegen konnte: Er war in einem Alter, das nur mehr erfüllte Hoffnungen kennen konnte, es durfte sich nichts mehr ergeben, nichts Wesentliches jedenfalls: Das was zu tun war, musste bereits getan worden sein. Bernard rempelte eine Schwangere an und eine alte Dame, murmelte irgendetwas, vielleicht eine Entschuldigung und taumelte weiter, auf und davon.

Er hatte niemals irgendwelche Hoffnungen gehegt, weder auf Erlösung noch auf ein ordentliches Gehalt, er hatte genommen, was es gab, die Schulzeit abgesessen, war nach dem Wehrdienst Postbeamter geworden, hatte in den Tag hinein gearbeitet, gelebt, war frühmorgens aufgestanden, sein ganzes Arbeitsleben hindurch und in der Widersprüchlichkeit seiner Beschäftigung, dass sie getan werden musste und am Ende nicht nur mühselig war, dass es viel schlimmer hätte kommen können, seine Befriedigung gefunden. Nun hatte sie sich aufgelöst, rückwirkend, und in ihr Gegenteil verkehrt: Bernard sah im Spiegel der Fensterscheiben und selbst in einem schäumenden Rinnsal, Wasser, das eine Putzfrau über den Gehsteig gegossen hatte, einen anderen, undankbaren Menschen, einen Selbstbetrüger, faul und feig; er hatte Bequemlichkeit und Behaglichkeit vorgezogen, nichts gewagt und alles Lebendige verkümmern lassen.

Bernard hielt, dreißig Zentimeter vor einer Litfaßsäule des Stadttheaters, der kleineren Bühne, wie man sie auch nannte. Das besondere Leben. Eine Komödie in, aber weiter kam er nicht: Die schwarzen Buchstaben sprangen aus dem eintönigen Weiß, hielten ihn fest, drohend und Bernard wagte keinen Schritt, wankte kurz und erstarrte. Erst nach langer Zeit, als man ihn ansprach und fragte, ob mit ihm alles in Ordnung sei, nickte er knapp, trat zur Seite, bleich, aber gelöst: Bernard war es gleich wohin es ging, ob er den Bus oder die Straßenbahn nahm und bei welcher Station er sie wieder verließ; weiter, das wollte er, in Bewegung bleiben.

Die schwarzen Punkte auf hellem Grund, wie zufällig angeordnet, ergaben erst aus einiger Entfernung Sinn, die Distanz schrieb ihnen Bedeutung zu. Wie lange bin ich vor der Litfaßsäule gestanden, fragte sich Bernard, wie

hatten mich die Zeichen festhalten können? Er blieb stehen, vergegenwärtigte sich sein Zugehen auf die Säule, versuchte es und da es ihm nicht recht gelingen wollte, begann er sich langsam und sanft zu bewegen, suchte zuerst mit Händen und Füßen, dann mit dem ganzen Körper, nach jener Rhythmik, die ihn kurz vor seinem abrupten Halt getragen hatte. Bernard richtete seinen Blick auf den Stadtplan, der unterhalb der Haltestellentafel, etwa in Höhe seines Kopfs befestigt war und die nähere Umgebung der Busstation zeigte. Er prüfte seine Körperhaltung, befand, dass sie derjenigen entsprach, die er gesucht hatte und ging los. Bernard wollte nicht nur wissen warum ihn der Schriftzug in einen Bann geschlagen hatte, sondern auch den Zeitpunkt, das heißt die Distanz kennen, ab der die Zeichen auf ihn zu wirken begonnen hatten. Als Bernard sich auf den Plan zubewegte, entdeckte er einen Straßennamen, der etwas fetter und größer gedruckt war als die übrigen. Ihn fokussierte er, aber nichts passierte. Bernard wunderte sich und wiederholte sein Experiment, er lief auf die Tafel zu und rücklings von ihr weg, der Schriftzug wurde größer und kleiner, verschwamm bis zur Unkenntlichkeit und gewann, als er sich erneut annäherte, wieder scharfe Konturen, aber jenen Punkt an dem die Zeichen ihre Bedeutung offenbarten, konnte Bernard nicht finden, sie blieben auf seltsame Weise leer. Aber vielleicht, dachte er, mache ich etwas falsch und Bernard wiederholte alles, wählte eine Werbeaufschrift an den Türen des Supermarkts gegenüber und einige Schlagzeilen auf den Zeitungen vor einer Trafik, aber nichts passierte.

Ein paar Minuten später kam der Autobus und Bernard stieg ein. Er setzte sich auf einen Kunststoffstuhl im vorderen Teil, einer von vieren, einander zugewandten, legte sich regelrecht hinein und streckte seine Beine, da keiner der Sitze besetzt war. Er sah zum Fenster hinaus und seine Augen entspannten sich: Dinge und Menschen zogen, von einem Schleier verhüllt, vorüber. Sie sind genauso, dachte er, sein Kinn mit Daumen, Mittel- und Zeigefinger umfassend, in ihrem Inneren hohl, beliebig und auf unerklärliche Weise vorhanden: Hüllen wie zum Spielen gemacht. Bernard fokussierte die Umgebung, sah sich alles so genau wie möglich an, aber sein Eindruck von Leere hatte Bestand. Spielen? Er hatte nicht gespielt, wollte es nicht, es war ihm Ernst gewesen, bitterer Ernst, noch immer: Er war nicht freiwillig so lange vor der Säule gestanden.

Die Bedeutung der Zeichen hatte ihn festgehalten, das konnte er nicht bezweifeln, aber woher kam sie? Weder trugen die Worte sie in sich, noch die Dinge, andernfalls hätten seine Experimente nicht scheitern dürfen. Bernard sah zu Boden, entdeckte eine leere Zigarettenschachtel und begann sie mit seinen Füßen herum zu stupsen, aufzustellen und wieder umzustößen. Ein Hin und Her begann und nach vielen Minuten sprang Bernard plötzlich auf:

Wir machen die Worte reden! In einem Anflug von Freude hätte er einen Augenblick lang fast geschrien, aber er umfasste nur hastig einen Haltegriff, mit weit mehr Kraft als nötig gewesen wäre. Manchmal, dachte Bernard, sprechen wir nicht selbst, sondern etwas in uns, das zu uns gehört, das wir auch sind, eine andere Seite, eine andere Ebene und deshalb glauben wir, dass es ein anderer ist der uns hält, aber da ist niemand. Bernards Finger krampften einige Momente lang als er seine Kette von Gedanken betrachtete und die Muskulatur seiner Arme und seines Oberkörpers spannte und entspannte sich, als versuchte er etwas zu fassen, das sich seinem Zugriff immer wieder entzog; und dann wirbelte etwas aus seinem Inneren hervor und versuchte nach außen zu dringen: Wir sind die Herren der Welt, weil wir sie redend machen, Bernard flüsterte: Es liegt an uns, beinahe alles liegt an uns. Der Bus hielt und Bernard lief hinaus auf die Straße. Er wusste nicht wo er war, stand einfach da, die Arme nach oben gestreckt, als beschwöre und empfangen er im selben Moment. Und als er so dastand und hinaussah, wurde ihm die Welt der Sprache zur Welt der Lebewesen und Dinge, nicht wesenhaft, aber ihrer Verwandtheit nach. Die Leere war in allem, in den Menschen, den Dingen und den Worten, er hatte es bloß ein Leben lang nicht bemerkt. Bernard empfand Mitleid mit einer solcher Art beschaffenen Welt, es ist nur eine Metapher, sagte er sich, aber der Gedanke blieb und es war ein tröstlicher, wie eine einfache Überlegung ergab: Selbst wenn er recht gelebt und Mut bewiesen hätte, es wäre vergeblich gewesen, nur ein Verrückter würde in einer potemkinschen Welt etwas wagen, man müsste seine Rolle anerkennen, in der des Statisten aufgehen oder verzweifeln.

Erst jetzt bemerkte Bernard, dass es ein Tag war, wie jeder andere auch, die Luft kalt und klar, der Himmel wolkenlos blau und die Strahlen der Sonne schwach: Die Kälte behauptete sich bereits, wenngleich sie ihre Übermacht in der nahen Zukunft nur anzudeuten vermochte: Bernard wurde bewusst, dass selbst im Vergehen, im Sterben noch eine Schönheit lag. Ein Busch, eingefasst von einer steinernen Sockelwand befand sich vor ihm, ein Schlehdorn, ein Rhododendron vielleicht, mit feinen, bogenförmig erhobenen Zweigen und winzigen, in Längsreihen angeordneten, kleinen Blättern, die an ihrer Spitze breiter als an ihrem Ansatz waren und stellenweise schon verfärbt, fleckig schwarz und rot, aber noch mehrheitlich grün: Ein buntes Rauschen, unerklärlich schön, wundervoll.

Die Welt braucht mich, sagte Bernard zu sich, während er mit den Fingerkuppen über die Zweige und Blätter strich, Menschen, die entdeckt hatten, dass sie nur durch Zauber und Magie zu dem kommen konnte, was sie eigentlich war oder sein sollte. Ihre Lächerlichkeit, der allgegenwärtige Betrug und

der schale Geschmack gaben der Magie ihren Stellenwert zurück und Bernard meinte ein Flehen danach aufgefangen zu haben; vielleicht war die Welt erst über ihren Verlust morsch geworden: Wer sie retten wollte und das hieß: für sich retten, musste ihr zuallererst eine Seele zuersprechen. Die leeren Räume verlangten nach Seelen, die Ödnis nach Zauber — die Welt wird mit uns, ist durch uns, jetzt. Die Schutthaufen seiner Vergangenheit verloren an Eindringlichkeit, sie warfen keine Schatten mehr: Lebendigkeit und Beziehung, Seele und Magie — und was er berührte erfüllte sich. Irgendetwas loderte in Bernard, drängte nach außen und er würde es einsetzen können; er sah, dass er gut war, er ging hinaus, obwohl er nur ein paar Schritte tat, neu und nur ein paar Sekunden älter geworden.

Der Strauch war reif und schwer, wie es die Lebewesen und Dinge in dieser Jahreszeit waren. So ist es angemessen, sagte Bernard zu sich selbst: Die Welt beklagen, das kann man immer noch tun, man muss für etwas leben, auch wenn es keine Rechtfertigung gibt; zwar konnte Bernard seine Nichtalltäglichkeit nicht entdecken, aber als er den Strauch erneut betrachtete, begriff er, dass es nicht zu spät war, dass man Dinge, Lebewesen und Handlungen aufladen konnte, ein magischer Akt, auf den man sich verstehen musste, aber er war möglich und gelang, wie gerade eben: Bernard hob seine Arme und tat einen markerschütternden Schrei, aber er war, das bemerkte Bernard noch während er schrie, nicht von jener Gestalt, die er sich zu Beginn dieses Tags erträumt hatte, es war ein Schrei von einer freudigen Erfülltheit, die sich selbst genügte.

* * *

Eine ältere Version dieses Textes findet sich [hier](#). Ich bedanke mich bei allen Kommentatoren, die zu den Veränderungen beigetragen haben.